

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 17 (1955)

Heft: 5

Artikel: Birseck

Autor: Wirz, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Birseck

Von EDUARD WIRZ

Mitten im Blühet liegt das Dorf. Da zunächst hinter Pappeln und Tannen der große Herrschaftssitz, der Andlauerhof, deutlich erkennbar an dem gebauchten Dach seiner Riesenscheune. Dort spazierte ich durch das enge Gäßchen zur Statthalterei hinauf zum Kirchplatz, zum Dom, dessen Größe eigentlich erst von hier aus, von den Zinnen des Birsecker Schlößchens recht anschaulich wird. Weit, weit hinten, fast ertrunken in den Bäumen, grüßt das protestantische Schwesternlein.

Ich weiß nicht, woran es liegt, dieses Schlößchen kam mir nie wie ein richtiges Schloß vor, ein Schloß wie die Farnsburg, ein Schloß mit Wall und Graben und Burgverlies. Ein Schloß gar, das eine herzhafte polternde Belagerung aushielte, nein, das schon gar nicht. Dazu ist seine Silhouette viel zu freundlich, zu fein und zierlich. Und doch war es ein Schloß mit Schloßherren und Geschichte. Das Basler Erdbeben warf die Burg, die damals schon dem Bischof gehörte, in Trümmer. Sie wurde wieder aufgebaut, diente als Landvogteischloß der Amtei Birseck, sah die Wogen des Dreißigjährigen Krieges, und ging zur Revolutionszeit endgültig in Flammen auf. Heute aber ist die Ruine mit Rundturm, Kapelle, Rittersaal und Garten ein besonderes Schmuckstück der reichen Landschaft, dieser Landschaft, die der freundliche Dichter so begrüßt:

«Birstal, wie bisch eso schön mit all dine Matten und Bäume,
mit dine Rebegländ und mit dine stattlige Dörfer!»

Alle Welt, oder wir wollen gleich bescheidener sein, wenigstens die baslerische Welt, kennt heute den Birsecker Schloßpark, kennt die Ermitage. Die Anlagen waren in den Gründungsjahren eine Sehenswürdigkeit, die ein Baedecker zum allermindesten mit zwei Sternlein ausgezeichnet hätte. «Der Ruf dieses Feengartens», so berichtet Markus Lutz, «zog Reisende aus Deutschland, Frankreich, Italien und England in Menge an, die zu demselben wallfahrteten». Unter den hohen Gästen befanden sich die ehemalige französische Kaiserin und etliche österreichische Erzherzöge. Und mancher Dichter und Künstler, mancher Naturfreund von bescheidenem Namen suchte die Stätte auf. Heute würde wohl kein Mensch mehr den Garten so anlegen und einrichten. Er ist ganz ein Kind seiner Zeit, ein Kind des 18. Jahrhunderts, ein Zeitgenosse der Geßnerschen Jdyllen, jener heitern, lieblichen Geschichten vom ersten Schäfer, von Daphnis, von Phillis, von «Lycas oder die Erfindung der Gärten».

«O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Selig ist der, dessen Seele, durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andere mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche.»

Nicht ohne Grund ist Geßnern ein Denkstein im Garten errichtet worden. «In rührender Abgeschiedenheit steht in einer kühlen Grotte ein etwa drei Fuß hohes Postament, das Traggestell einer kleinen Urne, am Vorderteil ist eine Trophäe mit Leier und einer verlöschenden Fackel, und auf der Platte weiter nichts als der eingegrabene Name S. Geßner. Zur Seite rieselt vom Felsen ein kleiner Quell hernieder, welcher dicht neben dem Denkmal in einer kleinen Vertiefung sich sammelt und den ohnehin romantischen Zauber dieser Stelle zu einer Ruhestätte erhöht, die dem Andenken des malerischen Sängers ländlicher Natur so ganz würdig ist.» — Am Denkstein des französischen Dichters der Gärten und Haine, Virgil Delille, lesen wir den Satz: «Wer die Natur liebt, der liebt die Tugend», und irgendwo diese Inschrift auf dem Fels: «O beata solitudo, o sola beatitudo!»

Die Schöpfer des Gartens sind die Gemahlin des letzten bischöflichen Landvogtes, Balbina von Andlau, geborene vom Staal und der kunstsinnige Domherr von Ligerz. Als im August 1793 eine Schar betrunkener Bauern das Schloß ausgeplündert und in Brand gesteckt hatte, fiel auch der Garten vollständiger Verwüstung anheim. Mit dem greisen Domherrn ließ dann der Sohn des Landvogtes die Anlagen wieder herstellen. — Und heute steigt man durch die Grotten hinauf, geht durch die Weglein, liest die beschaulichen Inschriften und macht dem Einsiedler sein Besüchlein und hat etwas Mühe, sich jene heitere Zeit vorzustellen, in der die vornehmen Herrschaften Schäfer und Schäferin spielten, indes das drohende Wetterleuchten der großen Revolution schon am Himmel stand.

Da ich neulich wieder das Schloß aufgesucht hatte und dann ins Dorf hinunterschritt, traf ich am Fuße des Rebhügels einen Maler der das schöne Bild auf seine Leinwand zu bannen suchte. Ich hätte mir ein anderes Plätzchen ausgesucht, das Schauenburgersträßchen, an der Stelle, wo es sich anschickt, sich zwischen dem Burghügel und der Reichensteiner Felsenrippe durchzuzwängen. Da hätte ich das schönste gefunden, ein Idyll, ein Bild von wunderbarem Zusammenklang, Bauernhof und Schloß.